

Mit Gottes und Jesu „Augen“ sehen lernen

Predigt zum 4. Fastensonntag Lj. A: 1 Sam 16,1b.6-7.10-13b; Eph 5,8-14; Joh 9,1-41

„*Einst ward ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn*“ – was für ein Satz, der uns da heute gleich zu Beginn der 2. Lesung entgegengeschleudert wird. Wir alle wissen, dass unser Sehvermögen auf dem fein austarierten Zusammenspiel unseres Auges mit dem Licht beruht. Wir könnten noch so gute und gesunde Augen haben – ohne Licht könnten wir nichts, aber auch gar nichts sehen. Ohne Licht sind auch die besten Augen blind.

Will Paulus mit diesem Satz sagen, dass alle, die Christus nicht kennen und nicht zu einem Teil ihres Lebens gemacht haben, Finsternis *sind* und daher einfachhin blind? Wir kommen kaum umhin anzunehmen, dass genau das, zumindest in einem bestimmten und durchaus entscheidenden Sinn, seine Aussageabsicht ist. Wie kommt er zu einer solch krassen Aussage?

In der Tat weiß Paulus, wovon er schreibt, denn er hatte es selbst erfahren. Vor seiner Bekehrung bei Damaskus war er blind vor Hass gegen Jesus und seine Anhänger. Er war willens, diese in seinen Augen vom Judentum abtrünnige „Sekte“ auszumerzen und zu vernichten. Doch dann begegnet er Jesus, dem Auferstandenen. Von seinem Licht getroffen, wird er, wie die Apostelgeschichte berichtet, drei Tage blind sein, äußerer Ausdruck seiner inneren Blindheit. In diesen drei Tagen hatte er Zeit, ohne jede Ablenkung über seine geistige Blindheit nachzudenken und sich zu jenem neuen Sehen durchzuringen, das ihm so unverdientermaßen angeboten wurde. Natürlich hätte er in seinem alten Leben verbleiben und sich damit in seine bisherige Blindheit versteifen können. Doch Paulus war bereit, sich auf dieses so überwältigend neue Licht Jesu einzulassen. Und so könnte man die Worte, die er an die Epheser schreibt, auch so formulieren: „*Einst war ich Finsternis, jetzt aber bin ich Licht im Herrn*“ – eine persönliche Erfahrung, von der er weiß, dass sie viele gläubig Gewordene mit ihm teilen.

Von einem neuen Sehen-Lernen berichtet auch die 1. Lesung. Es ist fast so etwas wie ein Crash-Kurs für ein neues und anderes Sehen, den der Prophet Samuel absolvieren muss. Saul ist als König verworfen. Samuel soll auf Geheiß Gottes einen neuen König aus den Söhnen des Bethlehemiters Isai salben. Sein Blick fällt als erstes auf die stattliche Gestalt des Ältesten, auf Eliab. Doch weder dieser noch einer der sechs weiteren Söhne sind es, auf die Gott schaut, um einen von ihnen zu erwählen. Der, an den niemand auch nur entfernt gedacht hat, ist es: David. Und das einfach deswegen, weil Gott nicht auf das Äußere schaut, sondern auf das Herz. Das scheint ihn von allen seinen Brüdern zu unterscheiden. Samuel soll lernen, sich nicht gefangen nehmen zu lassen durch das, was unmittelbar vor Augen steht, sondern gleichsam mit den Augen Gottes durch das Vordergründige hindurch zu schauen; gleichsam mit Gottes Augen sehen zu lernen. Das aber ist eine Kunst, die wir alle lernen sollten und aus dieser Lesung mitnehmen könnten, nämlich die Bitte: *Herr, lehre mich die ganze Schöpfung, die Mitmenschen, mein eigenes Leben, meine Lebensumstände und mich selbst, mein Denken, mein Reden, mein Tun, mit Deinen Augen zu sehen.*

Auch im Evangelium geht es um ein neues Sehen, und zwar in einem doppelten Sinn. Dass Jesus dem Blindgeborenen das Augenlicht und damit das äußere Sehenkönnen schenkt, dieses große und unglaubliche Geschenk, ist schnell erzählt, aber dann nicht mehr der Rede wert. Denn nun beginnt das eigentliche Geschehen, um dessentwillen Johannes dieses *Zeichen*, wie er die Wunder Jesu nennt, überhaupt erzählt.

Und dieses eigentliche Geschehen ist ein Prozess in mehreren Stufen, ein Glaubensweg im Zeitraffer, der den Geheilten zu einem immer tieferen geistlichen Sehen führt und damit die erfahrene *Heilung* weiterführt zum *Heil* hin, das aus dem Glauben an Jesus kommt. Allerdings verläuft dieser Prozess auf sehr leidvolle Weise. Er, der als Blindgeborener ohne Zweifel schon viel Leid erfahren hatte, trifft, sehend geworden, auf eine Welt, die sich von ihrer miesesten Seite zeigt. Anstatt sich mit ihm zu freuen, wird er zur Rede gestellt, sieht sich Verhören und schwersten Vorwürfen ausgesetzt, muss sich unschuldigerweise ständig rechtfertigen, wird sogar von den eigenen Eltern aus Angst vor der klerikalen Macht der Geistlichen im Stich gelassen. Kurz – ihm begegnet die kalte Feindseligkeit einer Welt, die für das heilvolle Wirken Jesu blind ist, bis hin zum Hinauswurf aus der Synagoge. Ja, noch mehr, er gehört zu den ersten, die die Erfahrung machen: man lässt die Feindseligkeit gegen Jesus an seinen Anhängern aus. Und so muss er sich durch dieses Dickicht von Int-rigen und Anfeindungen hindurch den Weg zum Glauben an Jesus bahnen.

Es beginnt mit einem Gespräch mit den Nachbarn und denen, die ihn einfach nur als diesen blinden Bettler da am Straßenrand kannten. Auf deren Nachfrage hin ist Jesus für ihn nur „*der Mann, der Jesus heißt*“. Es hört sich an wie bei jemandem, der zum ersten Mal diesen Namen hört: *Jesus*, aber mit ihm noch überhaupt nichts anfangen kann.

Doch dabei bleibt er nicht stehen. Was er mit diesem „Mann, der Jesus heißt“, erfahren hat, arbeitet in ihm. Schon beim nächsten Gespräch, besser Verhör, dem er sich gegenüber den Pharisäern unterziehen muss, sieht man eine Entwicklung. Auf deren Frage hin, was er selbst über ihn sage, bekennt er: „Er ist ein Prophet“.

Das bezeugen übrigens auch Moslems. Wobei es, gerade auch in muslimischen Ländern, inzwischen viel mehr sind als wir ahnen, die so wie der Blindgeborene weitergehen. Auf verschiedenste Weise angestoßen, beginnen sie sich für Jesus zu interessieren. Allerdings riskieren sie damit ihr Leben. Um nur ein Beispiel zu nennen: Für unzählige Iraner ist der Islam durch das verbrecherische Mullah-Regime so unglaublich geworden, dass sie sich entweder ganz vom Glauben abwenden oder sich, gezwungenermaßen heimlich, dem christlichen Glauben zuwenden, in der Bibel lesen, sich taufen lassen oder auf dem Weg zur Taufe sind. Exil-Iraner berichten, dass der Abfall vom Islam dort mit dem Tod oder langjährigen Haftstrafen samt Folter bestraft werden. Die offizielle Anklage lautet „Gefährdung der nationalen Sicherheit“. Es gibt kein Gewalt-Regime, das nicht auch ein Lügen-Regime ist. Wie furchtbar, und doch auch: Welch ein Hoffnungsschimmer!

So schlimm wird es nun aber – um wieder zum Evangelium zurückzukehren – den Blindgeborenen nicht treffen. Denn er wird „nur“ aus der Synagoge ausgeschlossen. Diese Exkommunikation ist die Folge davon, dass er ihnen nur wenig später auf den Kopf zusagt: Es ist doch offensichtlich, dass jemand, der einen Blindgeborenen geheilt hat, „von Gott“ kommen muss. Wieder ist er einen Schritt weitergegangen. Jesus muss in einem überragenden Sinn „von Gott“ kommen. Was das im letzten heißt, kann er in vollem Umfang noch nicht wissen, aber er ist auf dem Weg hin zu dieser Erkenntnis.

Dabei wäre er sicher wieder aufgenommen worden, wenn er sich von Jesus distanziert und um Wiederaufnahme gebeten hätte. Doch der Geheilte geht seinen Weg aufrecht und gerade weiter. Zur Vollendung braucht es jedoch eine weitere Begegnung mit Jesus. Dieser hatte offensichtlich vernommen, dass man den Mann ausgeschlossen hatte, und möglicherweise auch, mit welcher Niedertracht man ihn behandelte. Inzwischen ist im Geheilten eine große Offenheit gewachsen. Als Jesus ihn fragt, ob er an den Menschensohn glaube, bittet er ihn mit größter Bereitwilligkeit, ihm zu zeigen, wer es ist. Jesu Antwort: „*Du hast ihn bereits gesehen; er, der mit dir redet, ist es*“, lässt ihn den letzten Schritt zu einem vorbehaltlosen und aus tiefstem Herzen kommenden Glauben tun: „Ich glaube, Herr“; ein Bekenntnis, das er, indem er sich vor Jesus niederwirft, mit einer Geste der Verehrung, ja Anbetung begleitet. Er ist auf eine Weise sehend geworden, die er zuvor niemals geahnt hatte.

Die letzten Worte Jesu aus dieser dramatischen Heilungsgeschichte sind eine sehr, sehr ernste Botschaft an die Pharisäer damals, aber auch an alle Menschen heute, die sich für sehend halten, aber in Wirklichkeit zutiefst geistig blind sind; besser ausgedrückt und sicher auch so gemeint: die blind bleiben *wollen*, weil sie sich bewusst gegen Jesus entscheiden: „*Um zu richten, bin ich in diese Welt gekommen: damit die Blinden sehend und die Sehenden blind werden ... Wenn ihr blind wärt, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Darum bleibt eure Sünde.*“

Die Botschaft dieses Evangeliums möchte ich einmal in einem Gebet zusammenfassen, das ich bewusst in der Ichform formulieren möchte und dem sich jeder, der will, anschließen kann: *Herr, heile meine Blindheit! Heile meine blinden Flecken! Heile, wo ich Dir gegenüber, meinen Mitmenschen gegenüber und mir selbst gegenüber blind bin! Lass mich mehr und mehr sehend werden! Lass mich Dich, lass mich meine Nächsten, lass mich mich mit Deinen Augen sehen! Amen.*

Bodo Windolf